

Wutrot

Als wir stehenbleiben, ist nicht mehr viel zu tun oder zu sagen. Wir sind da, vor meiner Tür, du musst weiter, die Straße hinunter auf den Bus. Wir wissen das. Wir wissen das schon, seit wir an der Bar aufgebrochen sind. Jeder Schritt seitdem war ein Atemstoß in den Luftballon der Erwartungen. Jetzt ist er zum Bersten voll und spannt unter dem Brustbein. Das Sprechen fällt schwer. Ich habe Angst, dass etwas aus mir herausknallt, ungebremst, das Zurückhalten tut weh in der Kehle.

„So. Dann.“

Sagst du.

„War schön.“

Sage ich.

Meine Arme sind an meinen Körper geschweißt, die Hände flattern auf Höhe der Hosentasche hilflos herum. Handwelpen an der kurzen Leine. Ich habe den Kopf in meinem Kragen eingelegt, zentimetergenau passt das Kinn hinein in meinen halslosen Jackenpanzer. Wir halten eine Pause aus, einfach, weil uns nichts Besseres einfällt.

Ich zögere immer ein wenig, Menschen mit zu mir zu nehmen. Nicht, weil es nicht schön ist bei mir oder weil ich nicht so gut aufräume. Nicht, weil die Katze unfreundlich wäre. Sie ist ausnehmend unfreundlich, zugegeben, aber Katzen verzeiht man sowas, wenn man Katzen mag. Wenn man Katzen nicht mag, dann ist das eben so, dann macht die Freundlichkeit der Katze auch keinen Unterschied mehr. Wenn ich wie die Katze wäre, dann müsste ich mir keine Gedanken darüber machen, ob ich jemandem erlaube, zu mir zu kommen. Dann würde das einfach keiner wollen, so feindselig und launisch ist sie, wäre ich, und

da ich keine Katze bin, würde mir das auch bei den Leuten nicht helfen, die Katzen mögen und daher über ihren Charakter hinwegsehen. Mein Zögern hat mit meinen Mitbewohnern zu tun. Hinter der Wohnungstür breiten sie sich aus, in jedem Winkel jeden Zimmers lungern sie herum. Ihre Spuren sind nicht zu übersehen, auch dann, wenn sie sich gerade diskret im Hintergrund halten.

„Rauchst du noch eine?“

„Hab genug, glaube ich, danke.“

„Wartest du? Eine nehm ich noch“

„Klar“

Nur mein halber Kopf ist noch anwesend, genau der Teil, der verlegen am Filter zieht. Der Rest malt sich aus, wie es wäre, durch die Türe zu treten.

In der Küche hat sich der Übermut einen Topf Nudeln gekocht. Nicht: eine normale Menge Nudeln in einem Topf. Einen Topf übervoll Nudeln, einen großen, mit zwei dicken Henkeln. Die Scham würde die Reste gerne endlich wegwerfen. Abgießen, wegtun, den ganzen weichgewordenen Kohlehydrat-Schmodder, die zwei Drittel des Topfes, die für-später-Reste, das kann-man-ja-Anbraten. Blassgelb siechen sie dahin, aber das Zögern wacht noch darüber. Ist nochmal für was gut. Neben der Küche teilen sich der Hochmut und die Einsamkeit das grüne Zimmer. Niemand weiß, wie sie es miteinander aushalten und niemand weiß, warum sie nicht wenigstens mal die Wände neu streichen, die ein schlecht beratener Vormieter in fleckiger Schwammtechnik zu einem geschmacklosen Blätterwald-Panorama verunstaltet hat. Wahrscheinlich hat beides miteinander zu tun. Dass sie sich ständig in den Haaren liegen – und dass sie nicht dazu kommen, endlich mit Alpinaweiß einen Schlussstrich unter das traurigste Kapitel der WG-Innengestaltung zu ziehen.

„Mir ist ein bisschen kalt. Ich glaube, ich mache mich mal auf den Weg?“

„Hmm. Wann fährt denn der Bus?“

„Siebzehn Minuten. Hab eigentlich noch ein bisschen.“

„Okay.“

Wenn die Angst mal nicht daheim ist, macht sich die Zufriedenheit gerne im Wohnzimmer breit. Überall auf dem blauen Sofa liegen dann ihre dicken Wollsocken, die sie halb aus Modegründen, halb aufgrund ihres chronisch niedrigen Blutdrucks trägt. Sonst hält sie beisammen, was ihr gehört, denn lange hat sie den Raum nie für sich. Trotzdem mag sie es hier lieber als am anderen Ende des Flurs, neben der Wut, die meistens die rot lackierte Tür verschlossen hält, was nicht verhindern kann, dass die tiefen Bässe ihrer leistungsstarken Bassboxen durch alle Wände, Fugen und Ritzen pulsieren. Ein dauerndes, niedrigfrequentes Wummern, ein Kopfschmerz für alle, die sich die eng geschnittene WG mit ihr teilen müssen. Gegenüber, da, wo das Parkett sich nach einem Wasserschaden gewellt hat, ist die Freude die einzige, die sich nicht aus Ruhe bringen lässt. Durch die weit offen stehende Tür glimmt das orangefarbene Licht ihrer Lavalampe in den Flur; wer in das Zimmer späht, sieht, wie aufgeräumt es ist, wie immer, wenn die Begeisterung zu Gast war, für ein paar Stunden nur.

„Du. Ich find das komisch. Als was treffen wir uns? Was willst du eigentlich?“

Ich spüre die Hitze der Glut an den Fingern und das Brennen von Rauch in meinen Augen. In mir zusammengezogen zähle ich die Sekunden herunter, die mir das tiefe Einsaugen als unverdächtige Pause zugesteht.

„Ich weiß nicht. Was willst du denn?“

Die Worte wischen über dich und legen eine Maske der Enttäuschung auf dein Gesicht. Und der Ablehnung.

Das Bad ist voller Zahnbürsten. Lila Gummigriffe, braune Bambusstiele. Eine zerdrückte Zahnpastatube ist unter das Waschbecken gefallen, an das sich mit müden Armen die Traurigkeit lehnt. Sie schrubbt mit halbherzigen Bewegungen und schaumverschmierten Lippen die Reste vom Abendessen aus dem Mund und schaut sich selbst dabei in die ganz in Grau gefassten Augen. Der Jähzorn war da, mal wieder. Und hat sie alleine zurückgelassen. Hinter ihr, auf dem Rand der Badewanne steht eine Messinggießkanne. Aus einem kleinen Loch am Boden ist das Wasser in die Wanne gelaufen und hat einen schlierigen Streifen zurückgelassen. Ich mach daraus eine Blumenvase, hatte die Zuversicht gesagt, und nicht nur der Frust hatte hinter ihrem Rücken genervt den Kopf geschüttelt.

Wer die Diele entlanggeht, an all den Zimmern vorbei, das Geschnatter hört, das Klappern und Streiten, vorüber an der Nervosität, die bei offenem Fenster fröstelnd und bloß in der kleinen Loggia einen Weißwein trinkt und in die Nacht sinniert, der erreicht die Vordertüre mit dem türkisenen Fußabstreifer. Und durch die Türe ist eine Stimme zu hören.

„Es tut mir leid. Ich fänd es schön, wenn du noch mit reinkommst. Aber das geht nicht. Sorry.“

Dann ist da eine greifbare, schmerzhaft Stille. Das Rascheln hilflos gezuckter Schultern unter einem wollenen Schlauchschal, mehr zu erahnen als zu verstehen. Ein Nuscheln.

„Okay. Na dann. Mach’s gut.“

Ein Klappern von Schlüsseln. Leises Knirschen in Scharnieren. Die Tür fällt ins Schloss und ein Rücken rutscht die Türe hinunter.

Und dann ist es still.

(Schreibimpuls: Schreibe eine Geschichte, in der du mit deinen Gefühlen in einer WG zusammenwohnst. Alle

Farben des Farbkastens, eine Katze und eine kaputte Gießkanne sollen darin vorkommen.

Alle Rechte verbleiben beim Urheber.

Kontakt: niklas-ehrentreich.de)